

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1885.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1886.

~
In Commission bei G. Franz.

Historische Classe.

Sitzung vom 5. December 1885.

Herr von Giesebrecht hielt einen Vortrag:

„Ueber den Zug Kaiser Friedrich I. gegen
Rom im Jahre 1167.“

Derselbe wird später in den „Sitzungsberichten“ veröffentlicht werden.

Herr Heigel trug vor:

„Ueber die Memoiren des bayerischen Ministers
Grafen von Montgelas.“

München ist sicherlich nicht arm an Zeichen dankbaren Gedächtnisses; jeglichem Manne, der auf irgend einem Gebiet des Kulturlebens um Bayern und die Bayern sich verdient machte, ward ein Denkstein errichtet. Nur nach einem Zeichen der Erinnerung an denjenigen Staatsmann, der ohne Zweifel der Schöpfer des modernen Staates Bayern genannt werden kann, wird man vergeblich suchen. Der Name Montgelas ist heute von der Menge vergessen, im Kreise der Gebildeten eine unbequeme Erinnerung an überwundene Politik und abgethane Zustände. Heute ist die deutsche Idee, in der Napoleonischen Zeit von einer ungeheuren Majorität als Trümmerei Einiger belächelt, zur Wahrheit, aus der kraftlosen Konföderation das mächtige Deutsche Reich geworden. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme hat als Pflichtbewusstsein in jedem einzelnen Reichsunterthan

festen Wurzel geschlagen. Dem grossen Ganzen und Jedem ins Besondere zum Heil und Segen! Aber schlimm für die Werthschätzung desjenigen Staatsmannes, der so recht als der Vertreter des Partikularismus gelten kann, der, um einen Einzelstaat zu retten und zu heben, unbedenklich fremde Hilfe in Anspruch nahm und wohl am Meisten dazu beitrug, dass der Rheinbund gestiftet wurde und später der Deutsche Bund nur eine inhaltslose Form blieb. Diejenigen aber, die mit der äusseren Politik des Staatsmannes auch heute noch insgeheim oder offen einverstanden wären, verurtheilen ihn andererseits um so heftiger als den Umsturzman, dem allein die Schuld beizumessen sei, dass Bayern nicht mehr der rein katholische Staat, wie unter Kurfürst Maximilian I., als den Julian, der „den Illuminaten zum Sieg verhalf und allem Irr- und Unglauben einen Freipass gewährte.“

Der objektiv urtheilende Historiker wird, ohne alle Wege zu billigen, welche Montgelas als Mehrer des von ihm geleiteten Staates einschlug, seine Erfolge — und Erfolge sind in der Politik Verdienste — anerkennen.

Als Montgelas 1799 pfalz-bayerischer Minister wurde, umfasste das Kurfürstenthum 938 Quadratmeilen; bei seinem Sturz 1817 war Bayern ein Königreich mit 1837 Quadratmeilen. Freilich entsprach dieser Zunahme an Ausdehnung nicht der Zuwachs an Ansehen, denn der Rheinbundstaat war ja doch nur ein Satellit bonapartischer Politik; dennoch ist es Thatsache, dass eben in jenen unseligen Tagen Dank den Bestrebungen Montgelas' das geistige Leben in Bayern mächtig gefördert und dadurch Bayern für Deutschland wiedergewonnen wurde, wenn schon seine Söhne zur Zeit noch unter dem französischen Adler fochten. Was in dieser Beziehung dem Zeitalter und besonders unserm Volke not that, hat er mit wahrhaft staatsmännischem Blick erkannt, und seine Reformen, wenn auch im Einzelnen nicht tief genug durchdacht oder allzu gewaltsam durchgeführt,

waren im Grossen und Ganzen die richtigen Vorbedingungen einer besseren Zukunft.

Es wurde von den Historikern immer bedauert, dass sich die Familie des 1838 gestorbenen Ministers nicht entschliessen konnte, die von ihm verfassten Memoiren, deren schon Baron Freyberg im akademischen Nekrolog Erwähnung that,¹⁾ zu veröffentlichen. Vor zwei Jahren erschienen zwar in den historisch-politischen Blättern auszugs- und probeweise — und, wie ich hinzufügen muss, trefflich — übersetzte Abschnitte,²⁾ allein schon der für die Publikation ausersehene Platz legte die Vermuthung nahe, dass man gerade die für das Porträt des rationalistischen Staatsmannes charakteristischen Züge nicht finden werde; es waren denn auch nur einige auf die Rheinbundstiftung und andere politische Ereignisse bezügliche Excerpte geboten. Um so freudiger wurde ich überrascht, als mir in liberalster Weise Erlaubniss zur Einsichtnahme gewährt wurde. So bin ich in Stand gesetzt, der verehrten Classe über eine wichtige Quelle für bayerische und deutsche Geschichte neue Aufschlüsse zu bieten.

Allerdings kenne ich vorläufig nur einen Theil der Memoiren, und auch dieser liegt mir nur in einer von der Tochter des Ministers gefertigten Abschrift vor, doch wurde mir die gütige Zusage ertheilt, dass ich auch das Original selbst und zwar den gesammten handschriftlichen Nachlass zur Einsicht erhalten soll. Die Lektüre wird allerdings kaum weniger Mühe als die Entzifferung von Hieroglyphen kosten, denn mir ist keine weniger leserliche Handschrift bekannt, als diejenige Montgelas'.

Schon die mir zur Zeit vorliegenden drei Foliobände enthalten 1720 Seiten Text. Selbstverständlich französischen

1) Max Freiherr v. Freyberg, Rede zum Andenken an den Staatsminister Maximilian Gr. v. M. 1839.

2) Aus den Aufzeichnungen des b. Staatsministers Gr. v. M.; Historisch-politische Blätter, 83. Bd., S. 85 ff.

Text, denn Montgelas war des Deutschen nur mangelhaft mächtig, während er ein vortreffliches Französisch schrieb, dessen Eleganz nur durch allzu gekünstelten Periodenbau beeinträchtigt wurde.

Die ersten zwei Bände haben die Ueberschrift: Section quatrième des maximes suivies relativement à la politique extérieure depuis le 16. février 1799 jusqu'au 2. février 1817; das Avant-propos zum dritten Band verheißt eine Fortsetzung, es wird jedoch nur eine Uebersicht über die Lage, Bedürfnisse, Aussichten etc. aller europäischen Staaten, hauptsächlich auch ihrer Beziehungen zu Bayern und der bayerischen Dynastie angereicht.¹⁾

Was die drei ersten, mir zur Zeit noch unbekannten Sections enthalten, wird aus einigen Bemerkungen in den vorliegenden Theilen ersichtlich. Es wird nämlich einmal erwähnt, dass die Verhandlungen Montgelas' mit dem Nuntius de la Genga wegen Abschlusses eines Concordats, und ein andermal, dass die Bestimmungen wegen der künftigen Stell-

1) „Jusqu'ici et dans la première partie de ces memoires je me suis attaché à rendre compte des opérations, que j'ai dirigées, à rapporter ce que j'ai vu ou reçu de science certaine. Ma position sera moins favorable, ma tâche plus difficile à l'avenir. Éloigné du timon des affaires, placé en dehors des secrets du gouvernement, je serai obligé de m'en rapporter au témoignage d'autrui, à ne dire que ce que m'auront raconté des personnes dignes de foi, ou ce que je croierai avoir observé moi-même. J'espère néanmoins, que ma relation ne sera pas sans quelqu' utilité pour l'instruction des mes enfans et qu'ils pourront profiter des jugemens, que je porterai sur les hommes et les choses. Il sera fondé sur l'expérience et dicté par l'impartialité. Nous commencerons par tracer une esquisse de la position, où le congrès de Vienne avait placé les principales puissances de l'Europe, relativement à elles-mêmes, à leurs voisins, de leurs principes et relations politiques à l'égard de la Bavière, de la situation intérieure du royaume au 2. février 1817, du caractère des souverains et des personnes les plus influentes.“

ung der mediatisirten Standesherrn schon früher eingehend dargestellt worden seien. Jene drei ersten Theile beschäftigen sich also mit der inneren Regierungspolitik, während der vierte ausschliesslich der politischen und militärischen Geschichte gewidmet ist. Die Eingangsworte lauten: „Ehe ich über die Regierung Ew. Königl. Majestät spreche, muss ich etwas zurückgreifen, um deutlicher hervortreten zu lassen, wie zur Zeit Ihres Regierungsanfanges für Ihre Dynastie, wie für Ihren Staat die Dinge gelagert waren“. Aus diesen Worten könnte gefolgert werden, dass das Ganze für den König bestimmt gewesen; auch würde das, was über die öffentliche Thätigkeit des Ministers und den eigenen Antheil des Königs an diesem und jenem Beschlusse berichtet wird, solche Absicht nicht ausschliessen; erst im letzten Kapitel, das vom Sturze des Ministers handelt, wird statt des sonst gebrauchten *Votre Majesté* einfach *le Roi* gesetzt und auch Manches erzählt, das nicht den Eindruck macht, dass die Kenntnissnahme durch Max Josef beabsichtigt gewesen sei.

Absolut Neues von hervorragender Wichtigkeit erfahren wir aus den Memoiren nicht. Durch seither veröffentlichte offizielle Aktenstücke und andere zeitgenössische Berichte sind wir ja über die Vorgänge in Bayern während der Revolutionskriege, — denn auch auf diese greifen die Memoiren zurück, — während der rheinbündischen Epoche und in den nächsten Jahren nach dem Befreiungskampfe verhältnissmässig gut unterrichtet. Auf viele Episoden fällt aber erst durch Montgelas' Mittheilungen helleres Licht, abgesehen davon, dass es hohes Interesse bietet, die Urtheile eines Diplomaten, der an Kaltblütigkeit, Scharfsinn und Takt Wenige seinesgleichen hatte, und die Urtheile gerade des leitenden Staatsmannes in Bayern über die Allianz mit Frankreich, die Napoleonischen Kriege, die Stiftung des Rheinbundes, die Stimmung bei Hofe und im Lande u. A. kennen zu lernen. Ganz besonders gilt dies von den Enthüllungen über die geheime

Geschichte der vielen Bündniss- und Friedensverträge, welche in die Verwaltungsepoche dieses Ministers fielen; hie und da, z. B. bei Aufzählung der Gründe, welche das bayerische Kabinet 1805 veranlassten, Tirol gegen Würzburg zu acceptiren, hat es den Anschein, als stütze sich der Bericht auf unmittelbare Benützung der authentischen Dokumente. Es liegt auf der Hand, dass der Minister die von ihm eingeschlagenen Wege als die richtigsten darstellt; wiederholt weist er dem Fürsten nach, dass sein Kalkül der vortheilhafteste gewesen sei, während die gegnerischen Strömungen in die Irre leiteten. Im Allgemeinen aber macht sich in den Memoiren nicht jene Ruhmredigkeit und Selbstgefälligkeit breit, die bei ähnlichen Rechtfertigungsschriften gestürzter Staatsmänner die Regel; sie sind sachlich gehalten und beschränken sich nicht bloss auf den speziellen Wirkungskreis des Ministers, sondern bringen auch die Politik anderer deutscher und ausserdeutscher Staaten und deren Zweckmässigkeit zur Sprache. Durch viele Züge wird man an das autobiographische Memoire Metternichs erinnert, wie ja auch das politische Glaubensbekenntniss der beiden Staatsmänner selbst, des „ersten deutschen Revolutionsministers“, wie Montgelas von Hardenberg bezeichnet wurde, und des Führers des konservativen Europa trotz der abweichenden Ziele in vielen Dogmen übereinstimmte. Wie die Bildung, so ist der Ideenkreis des Verfassers spezifisch französisch. Das französische Interesse aber vertritt er ebenso wenig wie das deutsche. Wenn es wirklich die erste und oberste Tugend eines Staatsmannes wäre, dass er ganz in dem Staat, dem er dient, aufgehe, so könnte gegen seine Regierungsprinzipien kein Vorwurf erhoben werden. Er will nichts Anderes als die Kräfte des seiner Leitung anvertrauten Bayern nach innen und aussen so gestärkt sehen, dass es allmählig gleichberechtigt in die Reihe der grösseren Mächte eintreten könne. Desshalb betrachtet er jede Frage lediglich aus dem Gesichtspunkt der Opportunität. Er bewundert die Klugheit

Karl Theodor's gegenüber den französischen Revolutionären und bedauert nur, dass damals nicht im rechten Augenblick auch eine Politik der „action“ eingeschlagen wurde; nicht bloss wären Mannheim und Heidelberg zu retten, sondern Mainz und Landau im Handumdrehen zu gewinnen gewesen.¹⁾ Er findet lächerlich, dass Karl August von Zweibrücken mit Frankreich nichts zu thun haben wollte; Frankreich erscheint ihm von dem Augenblick, da die „folie revolutionnaire“ der Danton und Robespierre aufhörte, auch wieder bündnissfähig, ja, als die wirkliche Schutzmacht der germanischen Freiheit. Ihm war es eine erfreuliche Thatsache, dass diese Einsicht, seit Preussen den Baseler Separatfrieden einging, auch in Bayern immer mehr Freunde gewann²⁾; das Beispiel Preussens gilt ihm als Signal zu besserer Erkenntniss der wahren Interessen der deutschen Staaten. Max Josef selbst, durch den Tod des Bruders unerwartet zum Herzog von Zweibrücken erhoben, begann sofort freundschaftliche Beziehungen mit dem mächtigen Nachbar anzuknüpfen. Montgelas erinnert mit Nachdruck daran, dass diese Wünsche in Paris freundliche Aufnahme fanden, obwohl der Herzog nur mit leeren Händen erschien und für die von Frankreich erbetenen Dienste keine Gegen-

1) „Ce système, qu'on regardoit comme combiné avec tant de sagesse, manquoit d'une force armée, qui auroit pu le faire respecter. J'ai toujours été d'opinion, j'avoue, que je le suis encore, que si le Ministre Bavarolo-Palatine avoit eu à cette époque une politique active et indépendante, il pouvoit en renforçant ses troupes sur le Rhin jusqu'au point d'en faire un corps respectable, sans se compromettre vis-à-vis de personne, et en ayant l'air d'assurer simplement ses frontières et celle d'Allemagne. occuper Mayence et peut-être Landau, acquisitions importantes, qu'il eut probablement gardées.“

2) „L'inclination de la nation étoit tournée en faveur des Français. L'habitude d'anciennes alliances, les services rendus avoient naturalisé ce sentiment; on les regardoit toujours comme les défenseurs naturels de l'indépendance de la Bavière. Les succès de la campagne donnoient de la force à cette opinion.“

leistung in Aussicht stellen konnte. Nur grösserer Vorsicht, meint Montgelas, hätte man sich befeissigen sollen; es wäre nicht nötig gewesen, dass der Minister Salabert mit dem französischen Agenten in herzoglichen Equipagen umherfuhr, den Argwohn der Oesterreicher wachrief und dadurch den Skandal verschuldete, dass österreichische Generäle den Minister des Herzogs gefangen setzten. Was über die Anstrengungen für seine Befreiung, sowie über den Antheil Pfalzbayerns am Koalitionskrieg, über die Schaukelpolitik des Kurfürsten, der mit dem Wiener Hofe nicht brechen und den Zorn der Franzosen nicht auf sich laden wollte, mitgetheilt wird, kann um so höheres Interesse beanspruchen, da Montgelas die vertrauliche Korrespondenz zwischen Karl Theodor und seinem Minister Graf Oberndorff vor Augen hatte und auch Graf Rumford ihm allerlei Enthüllungen machte. Dass in Folge der Waffenerfolge der Franzosen das bayerische Volk noch entschiedener den angeblichen Erbfeind seiner Sympathien würdigte, hält er für eine glückliche Wendung, und er hat desshalb am Pfaffenhofener Vertrag nur auszusetzen, dass man sich allzu harte Bedingungen auferlegen liess. Der Herzog von Zweibrücken ordnete schon im August 1796 einen Gesandten nach Paris ab, um der französischen Regierung die Versicherung zu geben, dass „das pfälzische Haus nicht unversöhnlich sei.“ Seit vollends Bonaparte den Sieg an die französischen Fahnen fesselte, war es nicht mehr zweifelhaft, auf welche Seite sich der präsumtive Erbe Karl Theodor's schlagen werde.

Dem Genius Napoleons huldigt Montgelas unumwunden, er beklagt aber dessen Brutalität und Masslosigkeit, Talleyrand ist nach seiner Auffassung der grössere Staatsmann, wenn auch von der Bestechlichkeit der „rechten Hand“ Napoleons drastische Beispiele berichtet werden. Die interessantesten Schlaglichter fallen auf die Vorgänge unmittelbar nach der Thronbesteigung Max Josefs. Das Vorgehen der österreichischen Regierung gegen Bayern in den letzten

Lebenstagen Karl Theodor's liess keine andere Erklärung zu, als dass Kaiser Franz mit Einwilligung des Kurfürsten das alte Projekt der Einverleibung Bayerns zu betreiben gedenke; die bayerischen Regimenter sollten vereinzelt in österreichische Abtheilungen aufgelöst werden, während österreichische Soldaten — so versichert Montgelas — in bayerische Uniform gesteckt waren. Nur der unerwartete Tod Karl Theodor's vereitelte den Anschlag. Es war also nach Montgelas' Urteil ein Akt der Nothwehr, dass der Nachfolger — wenn auch vorerst nur insgeheim — die alten freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich wieder anknüpfte. Um Geld in die leere Staatskasse zu bringen, wurde die Aufhebung des Malteserordens dekretirt, aber diese Massregel reizte den Zorn des Zaren Paul so sehr, dass derselbe den bayerischen Gesandten in Petersburg wie einen Verbrecher behandelte und die schlimmsten Drohungen gegen das bayerische Kabinet richtete.¹⁾

Nun erfolgte unter dem Einfluss des Herzogs Wilhelm und beschleunigt durch unkluges Verhalten des österreichischen Gesandten²⁾ ein völliger Umschwung am Münchner

1) „Le Gouvernement attendit et dut attendre, quelle impression le parti, qu'on venoit de prendre relativement à l'ordre de St. Jean de Jerusalem produiroit en Russie. On ne tarda pas à la connoître et elle fut des plus facheuses. Le Ministre de Votre Majesté reçut avec la defense de paroître à la cour l'ordre de quitter l'Empire. On le transporta sur la frontière dans une Kibitk. L'empereur avoit jusqu'ici des bontés personnelles pour lui, il combla d'attention son épouse, lui permit de prolonger son séjour. Cette deportation fut accompagnée des menaces les plus violentes et d'un ordre au corps Russe, qui marchoit vers le Rhin, de traiter la Bavière en pays ennemi.“

2) Montgelas misst dem Grafen von Buol geradezu die Hauptschuld an der Entfremdung der Höfe von Wien und München bei und macht ihn verantwortlich für die fortan von Bayern eingeschlagene Politik. „La présence et la choix de cet envoyé étoit lui-même une

Hofe. Der Herzog selbst wurde nach Gartschina gesandt, eine Vermählung des Kurprinzen Ludwig mit der Grossfürstin Katharina in's Auge gefasst, Bayern unter russischen Schutz gestellt und mit Frankreich offen und barsch gebrochen. Bald darauf vollzog sich aber am russischen Hofe selbst eine

espèce de grief et pouvoit devenir un sujet de dissention. La haine de la France, un éloignement encore plus prononcé contre toutes les reformes ecclesiastiques, suite d'un esprit étroit et bigot, constituoient les élémens du caractère politique de Mr. le comte de Buol-Schauenstein. Il haïssoit la Bavière, parce qu'il la croyoit attachée au premier consul et qu'il la regardoit comme gouvernée par des hérétiques. Accredité au cercle de basse-Saxe il y avait pris ces habitudes despotiques, qu'on se permettoit alors de la part des agens autrichiens près des villes imperiales et des petits Princes. A ces mauvais élémens se joignit la mauvaise compagnie. Marié dans une famille, où l'opposition étoit une habitude et presque une manie, il n'entendait que de critiques de tout ce qui se passait, de tout ce qui se faisoit. Son esprit s'aigrit de plus en plus, ses dépêches à sa cour s'en ressentirent et comme il est dans la nature de l'homme de croire facilement ce qu'il desire, il s'habitua sans peine à l'idée si commune à notre siècle et qui est devenue la source de tant de maux, que l'opinion du salon, qu'on fréquente, est celle de la nation, parmi laquelle on vit. Le mépris se joignit dans son esprit à l'éloignement, qu'il ressentoit pour la Bavière, et il se persuada lui-même et finit par convaincre sa cour, que cet état, qu'il lui importoit d'humilier et d'affaiblir, pouvait l'être sans peine en fomentant le mécontentement du peuple contre le gouvernement. Feu mon beau-frère le Commandeur de Malte, à qui il accordait une confiance particulière, m'a souvent prévenu de cette facheuse tendance. Sa conduite me l'auroit prouvée suffisamment, quand je n'aurois pas eu une information aussi authentique, toutes ses relations de société et d'affaires respirèrent l'aigreur dès le principe. Il débuta dans sa carrière diplomatique par une discussion avec le Duc de Bavière sur le traitement et le titre d'Excellence, dans laquelle Votre Majesté ne crut pas devoir se prononcer. Je suis entré dans ces détails peut-être minutieux, mais qui m'ont paru indispensables, parceque je les ai toujours regardés comme la vraie source de la conduite, qui a été tenue à notre égard et qui a entraîné de si grands hangemens en Allemagne."

Schwenkung, Kaiser Paul befreundete sich mit dem Gedanken einer französischen Allianz, und — gewiss eine überraschende Neuigkeit — auf Wunsch und Betreiben des russischen Kabinetts erneuerte die bayerische Regierung ihre Beziehungen zu Paris, die zu dem bekannten Bündniss von 1801 führten.

Erst von dieser Zeit an scheint Montgelas die eigentliche Leitung der auswärtigen Politik übernommen zu haben. Als erstes Prinzip bezeichnet er: möglichst unabhängig nach jeder Seite hin zu bleiben, um jederzeit seinem Vorthail entsprechend handeln zu können. Die Frage, ob bei Ausbruch des Krieges von 1805 das Bündniss mit Frankreich oder die Rücksicht auf die alten Reichsgesetze den Vorzug verdiene, betrachtet er, wie gesagt, lediglich aus dem Gesichtspunkte der Opportunität. Da sich, setzt er auseinander, aus einer unparteiischen Prüfung der Talente der Feldherrn, wie der Beschaffenheit der Armeen mit Sicherheit entnehmen liess, dass sich der Sieg auf die Seite der Befähigung und des Genies schlagen werde, war Anschluss an Frankreich das Nützlichere, mithin das Richtige. Den von österreichischer und englischer Seite erhobenen Vorwurf der Bestechung weist er zurück; die französische Regierung, bemerkt er, sei überhaupt stets geneigter gewesen, zu nehmen, als zu geben. Weiter wird erzählt, dass die Vorstellungen, welche Fürst Schwarzenberg, „den wir seither die Rolle eines europäischen Agamemnon spielen und ungeheure Erfolge erzielen sahen, ohne dass er sich doch eigentlich militärischen Ruf hätte erwerben können“, im Auftrag des Kaisers Franz in München machte, den Kurfürsten so erschütterten, dass er sich zur Umkehr und zur Annahme der österreichischen Anträge entschloss. Nun warf aber Montgelas seinen ganzen Einfluss in die Wagschale. Er bat um seine Entlassung, der Kurfürst wagte nicht, sie anzunehmen und wechselte über Nacht abermals seinen Entschluss, zur Bestürzung des Fürsten Schwarzenberg, der sich bösslich mystifizirt sah. Aus den Enthüllungen

Montgelas' erhellt ferner, dass die Erhebung Bayerns zum Königreiche in erster Reihe die Belohnung für Zustimmung Max Josef's zur Vermählung Eugen Beauharnais' mit seiner Tochter Augusta war. Napoleon sah in dieser Heirat geradezu eine Lebensfrage für sein Kaiserthum, und Montgelas bedauert nur, dass man zu lange zauderte und nur dem Zwang sich fügte, während für ein rasches und freiwilliges Zugeständniss Alles zu erlangen gewesen wäre. Erst als Napoleon drohen liess, er werde die Prinzessin durch italienische Truppen abführen lassen, gaben Max Josef und seine Gemahlin nach¹⁾. Für die Schöpfung des Rheinbundes

1) „On s'occupa ensuite à terminer le mariage du Prince Eugène Beauharnais, Vice-Roi d'Italie, dont il étoit question depuis si longtemps et dont le projet avoit été si souvent repris et ajourné. L'empereur des Français s'en faisoit une affaire capitale, il poursuivit cette affaire avec toute la vivacité de son caractère. La garde italienne étoit cantonnée dans Munich. Il se laissa aller à l'expression indécente, qu'il se pourroit bien, qu'il s'en servit pour enlever la Princesse. Ces menaces lui échappoient quelquesfois, quand une chose lui tenoit fort à coeur, l'expérience a prouvé plus d'une fois, que ce n'étoit qu'un épouvantail. L'impératrice le pressoit fortement par ses lettres, de suivre le plan, qu'il s'étoit tracé la dessus, et on a pu soupçonner que cette Princesse, qui à tort ou à raison croyoit avoir des raisons de n'être pas toujours également contente de ses rapports à la cour, l'aigrissoit du moins. L'explication assez vive, qui eut lieu sur un million de petites et de grandes choses le lendemain du retour de Napoleon, prêterait à cette supposition. Avant l'arrivée du Monarque français et aussitôt après l'ouverture du congrès de Presbourg, le Maréchal Duroc étoit venu faire la demande formelle de la fille de Votre Majesté, et au point, où les choses en étoient venues, il eut été difficile, de ne pas y consentir. Cet aveu une fois donné il eut été à désirer, qu'on s'y tint purement et simplement, sans regarder en arrière avec l'air du repentir d'une affaire conclue. Une malheureuse cabale toujours active, toujours remuante, ne permit pas, qu'on suivit paisiblement une marche aussi simple. Elle essaya encore une fois soit de rompre le mariage, soit de s'en donner l'honneur et de renverser le Ministère, à qui elle ne pouvoit

will Montgelas nicht in erster Reihe verantwortlich gemacht werden; das Vorgehen des Stuttgarter Hofes habe dem bayerischen keine Möglichkeit gelassen, dem neuen Bunde auszuweichen. Es war damit Bayern die peinliche Verpflichtung auferlegt, fortan bei allen Kriegen Frankreichs mitzuwirken, anstatt, wie Montgelas vorgezogen hätte, immer freie Hand zu behalten und auf seine Mitwirkung von Fall zu Fall auch einen neuen Preis zu setzen. Merkwürdig ist die unsers Wissens hier zum ersten Mal geäußerte Behauptung, Franz II. habe nach Stiftung des Rheinbundes nur deshalb so rasch die deutsche Kaiserkrone niedergelegt, weil der Erzkanzler Dalberg allen Ernstes beantragen wollte, dass der Kaiser feierlich abgesetzt werde, wie weiland 1400 König Wenzel. Die Hinrichtung des Buchhändlers Palm ist für Montgelas kurzweg eine „unpraktische Handlungsweise“ des „lobestrunkenen und für Schmähschriften jederzeit überempfindlichen Napoleon“, schon deshalb, weil sie dem unbequemen „Stand der Gelehrten“ Gelegenheit gab, einen Märtyrer der deutschen Freiheit zu feiern.

Wenn nicht meine Mittheilungen schon längst die mir vorgezeichneten räumlichen Grenzen überschritten hätten, wäre des Interessanten noch Viel und Vielerlei mitzutheilen, z. B. wie Montgelas über die preussische Politik von 1806 urtheilt, — seine Bemerkungen über den Prinzen Ludwig Ferdinand, den er mit Philipp Egalité vergleicht, — über den Kronprinzen Ludwig, der zu Mondsee mit Wrede und Hans v. Gagern nächtlicher Weile einen Bund zum Kampfe gegen Napoleon schloss, ähnlich jenem der schweizerischen Eidgenossen auf dem Rütli, — über die verschiedenen Heirathsprojekte und die schliessliche Vermählung des Kronprinzen, — über die Differenzen mit Napoleon in Folge eines

pardonner d'avoir malgré elle sauvé, aggrandi l'état . . . Quelques juremens de Napoléon, dont ce Prince n'étoit pas avare, suffirent pour faire rentrer ces farces dans le néant.“

Geldgeschenkes, das Max Josef an Talleyrand gab, — über die Reise des Königspaares und des Ministers nach Tirol und Italien, — über den Tiroler Aufstand, es sei nur die überraschende Thatsache erwähnt, dass die Stände von Südtirol damals eifrig in München petitionirten, mit Bayern vereinigt bleiben zu dürfen, nur um nicht an das „verhasste Italien“ ausgeliefert zu werden, — über des Ministers eigene Beobachtungen bei der Hochzeit Napoleons mit Marie Louise in Paris — in Napoleon, sagt er, sei die Sinnlichkeit mindestens ebenso stark entwickelt gewesen, wie die Herrschbegier; unmittelbar nach der Ankunft der Prinzessin zu Compiegne, während der versammelte Hof im Thronsaal den Eintritt des hohen Paares mit Ungeduld erwartete, sei Napoleon mit seiner Neuvermählten zu Bette gegangen, — über die Zurückhaltung, die Montgelas fortan Frankreich gegenüber beobachtete, sodass ihm Alexander v. Humboldt, der im geheimen Auftrag der preussischen Regierung 1811 die deutschen Höfe bereiste, das Compliment machte, Montgelas sei ein so guter Deutscher, wie irgend Einer, — über den Abfall Bayerns von Napoleon, der für ihn auch wieder nur durch ein äusseres Abwägen von Vortheil und Gefahr räthlich geworden war, — über die streng verurtheilte politische Thätigkeit Wredes¹⁾, — über den „allzeit nach Popularität haschenden“ Freiherrn von Stein, über Arndt, Jahn und die ganze Partei, die sich „aus überspannten oder ehrstüchtigen Offizieren, endlich aus sämmtlichen Gelehrten und Professoren von Ruf mit wenigen Ausnahmen“ zusammensetzte, — über die Genesis der deutschen Bundesakte, — endlich über den eigenen Sturz.

1) Es wird eine schwierige, aber dankbare Aufgabe der Kritik sein, aus den einander häufig widersprechenden Behauptungen Montgelas' und Wrede's in Bezug auf die Stellung des bayerischen Cabinets zu den auf dem Kongress verhandelten Fragen (Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, S. 398 ff., nach Aufzeichnungen im fürstlichen Hausarchiv zu Ellingen) das Thatsächliche zu konstatiren.

Selbstverständlich urtheilt er über die Urheber, den „Franzosenfresser“ Wrede, der nur von ehrgeizigen Motiven geleitet gewesen wäre, Staatsrath v. Zentner und Conferenzsekretär Egid v. Kobell, — die komischer Weise in den gegen das Ministerium Montgelas gerichteten Pamphleten gewöhnlich als Kreaturen Montgelas' bezeichnet werden, — nicht ohne Bitterkeit; im Uebrigen lässt er wenigstens zwischen den Zeilen lesen, dass ein Staatsmann mit seinen Traditionen in der neuen Aera als Leiter der Geschäfte unmöglich war. Denn auf allen Seiten standen ihm jetzt Feinde gegenüber.

In erster Reihe die deutsch gesinnte Partei. „Die unbestreitbare Tapferkeit des Marschalls Wrede, seine in der Hanauer Schlacht empfangene Wunde, sein lebendiger Eifer für die Kriegführung, seine Aeusserungen des Hasses gegen Napoleon, von dem er doch Schmeicheleien und Gunstbezeugungen angenommen und mit anscheinender Ergebenheit erwidert hatte, so lang er es für seine persönlichen Zwecke dienstbar erachtete, — alles dies hatte ihn zum Ideal jener Partei gemacht, welche in Deutschland gegen Sprache, Literatur und Sitten der Franzosen auftrat und unter der Maske der Nationalität unheilvolle Pläne verbarg, die eine Zeit lang zu sehr begünstigt, später allzu masslos verfolgt wurden. Das bayerische Ministerium hatte diese Umtriebe frühzeitig durchschaut und zurückgewiesen, so oft sie sich gegen das Land wendeten, damit aber auch die Ehre erworben, den Hass der Rädelsführer und deren unablässige Angriffe in den von ihnen abhängigen Blättern auf sich zu ziehen. Der Marschall, welcher bei den Verhandlungen zu Wien im Jahre 1814 bisweilen in ihrem Sinn stimmte und sonst durch dieser Richtung zugeneigte Landesangehörige in mittelbare Beziehungen zu ihnen trat, erntete desshalb fortwährend Lob, während aus der gleichen Quelle unablässige Schmähungen gegen den Minister als einen ungerechten und willkürlichen

Despoten flossen, der nur seinem Eigenwillen folge, jede Freiheit und insbesondere die constitutionelle Regierungsform anfeinde, überhaupt ein unverbesserlicher Wohldiener Napoleons sei.“

Durch Wrede, so meint Montgelas, sei auch in Wien gegen ihn Stimmung gemacht worden. Er — Wrede — reiste im November 1816 nach Wien, muthmasslich um sich mit dem Erzbischof und der klerikalen Partei zu besprechen, denen er schon 1814 sich genähert hatte und welche grosses Gewicht auf einen Wechsel des bayerischen Ministeriums legten. „Erwiesen“ — fährt Montgelas fort, — „ist dieser Umstand allerdings nicht, ebensowenig, dass das kaiserliche Kabinet von den eingeleiteten Umtrieben Kenntniss gehabt und sie begünstigt habe; allein soviel darf man als gewiss annehmen, dass, wenn Oesterreich nicht geradezu und unmittelbar an den Vorbereitungen zum bayerischen Ministerwechsel sich betheiligte, es ihn jedenfalls nicht ungern gesehen; sein Geschäftsträger Wessenberg sagte ja am Tag des Ereignisses selbst ohne Umschweif: „Nun sind wir sicher, thun zu können, was uns gefällt!“ Zudem hat sich Fürst Wrede seither selbst gerühmt, dass er die Bombe schon in Wien hätte platzen machen können, dass er sich aber dessen enthalten habe, damit unsere Bevölkerung nicht auf den Gedanken gerathe, der Schlag sei von Oesterreich ausgegangen.“

Auch die Königin, von ihrer Mutter, der Markgräfin von Baden, einer bekannten Franzosenfeindin, beeinflusst, — ihre Macht über die Töchter war so gross, dass man sagte, sie seien weder Gattinen, noch Mütter, sondern immer nur Töchter der Markgräfin — war eine Gegnerin Montgelas'; Wrede soll sogar ein galantes Verhältniss mit der Gräfin Einsiedl, der vertrauten Hofdame der Königin, angeknüpft haben, um durch sie auf die Königin und durch diese auf den König einzuwirken.

Den Ausschlag gab die Mitwirkung des Kronprinzen Ludwig. „Dieser junge Prinz, dessen Benehmen, Charakter und Grundsätze ich schon wiederholt zu schildern Gelegenheit hatte, war aus Gewohnheit und anerzogenem Vorurtheil ein Gegner Frankreichs, hegte auch gegen Napoleon einen unverhohlenen Hass, da er seit den früher erwähnten Vorfällen in Salzburg demselben die Absicht beimass, ihn der Thronfolge zu berauben und dieselbe seinem Bruder zuzuwenden. Dieser Hass erstreckte sich nun auch auf den Minister, indem der Prinz nicht genau zwischen einem durch besondere Umstände veranlassten Bündniss und einer wirklich rückhaltlosen Hingebung unterschied, dem Minister als Urheber des Vertrags von 1805 Gefühle dieser letzteren Art zuschrieb und ihm ausserdem die Schuld an verschiedenen Unannehmlichkeiten beilegte, die er sich selbst zugezogen hatte, jedoch mit Unrecht von den bestehenden Verbindungen mit Frankreich herleitete. Den Marschall Wrede schätzte er als einen Vorkämpfer der deutschen Sache, der er selbst mit dem vollen Enthusiasmus seines jugendlichen Alters und der ganzen Heftigkeit seines Charakters hingegeben war. Den Minister dagegen duldete er nur, mehr aus alter Gewohnheit und Rücksicht auf seinen Vater als aus irgend einem Gefühl der Hochachtung, war auch geneigt, ihm so manches, was eben einfach nicht zu hindern war, zur Last zu legen, insbesondere einzelne Nachgiebigkeiten und Verschwendungen, welche der Prinz laut zu beklagen liebte, während er doch selbst einer bisweilen unbemessenen Leidenschaft für die Kunst die grössten Summen opferte.“ Noch aufgereizt durch die zwei Grafen Pappenheim, die im Namen der mediatisirten Standesherrn, der unversöhnlichen Feinde des Ministers, handelten, richtete der Kronprinz einen Brief an seinen Vater, worin über die undeutsche Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Klage geführt und zugleich dem Bedauern Ausdruck gegeben war, dass sich gewisse Diener des

Königs erlaubten, des Prinzen Person und Aufführung in ungünstigem Lichte darzustellen.

Wrede brachte den Brief zum König, der noch kurz zuvor den Wagen bestellt hatte, um Montgelas, wie gewöhnlich, in Bogenhausen einen Besuch abzustatten. Nach einer halben Stunde war das Schreiben ausgefertigt, das die ganze Landesverwaltung umgestaltete. Wrede hatte auch die Dekrete über die Ernennung der neuen Minister vorbereiten lassen und mitgebracht. „Ja, man hatte sogar im Voraus zwei Regierungsblätter drucken lassen, um das Ereigniss sofort dem Publikum bekannt zu geben, datirt vom Sonntag den 2. und Mittwoch den 5. Februar 1817, damit selbst durch irgend eine unverhofft eingetretene Verzögerung keine Verlegenheit entstehe: diese beiden Blätter befinden sich in meinem Besitz.“

Am 2. Februar 1817 erhielt Montgelas, während er gerade beim Frühstück sass, das königliche Handbillet, das ihn benachrichtigte, dass ihm auf wiederholtes Ansuchen — Montgelas selbst erklärt jedoch, dass davon niemals die Rede gewesen war, — die Entlassung aus dem aktiven Dienste gewährt worden sei. Montgelas nahm die überraschende Kunde gelassen auf; sein Unwille wurde erst rege, als ihm bedeutet wurde, er brauche keine Besorgniss zu hegen, die Polizei habe gemessenen Befehl, die Person und das Eigenthum des Ministers gegen die Folgen des allgemeinen Hasses zu sichern, den er auf sich geladen habe. „Wohl hätte der Minister, wenn er nun selbst zu Hofe gegangen wäre, eine Intrigue noch vereiteln können, welche dem Monarchen unbekannt war und der er nur mit Widerstreben nachgab; allein abgesehen davon, dass ihm sein Gesundheitszustand nicht auszugehen erlaubte, hielt er es bei der Art, wie sich die Dinge gestaltet hatten, kaum der Mühe werth, die Zügel ferner in Händen zu behalten, mögen darüber Andere wie immer denken oder urtheilen.“

„Auf eine so eigenthümliche, fast dramatisch zu nennende Weise“, so schliesst der Autobiograf diese Mittheilungen, „nahm eine 18 jährige Verwaltung ein Ende, welche sich im Ganzen nicht unvortheilhaft für das Land erwiesen hatte und deren Beseitigung auch nicht so viel Gutes erzielte, als manche Personen vorauszusetzen sich den Anschein gaben.“ —

Was nun die Frage der Veröffentlichung der Memoiren betrifft, so kann nicht in Abrede gestellt werden, dass Manches dagegen spricht. Aus Gründen der Discretion dürfte nur sehr Weniges zu unterdrücken sein. Grössere Schwierigkeit dagegen wird der gewaltige Umfang des handschriftlichen Nachlasses bereiten. Dem grossen Publikum, das nur nach dem „Neuen“ verlangt, würden allerdings Auszüge genügen. Damit aber werden sich die Geschichtsforscher und ernstere Geschichtsfreunde schwerlich bescheiden. Für sie gewinnt auch das schon Bekannte, durch einen Montgelas dargestellt, neuen Reiz, für sie bieten diese Memoiren den Schlüssel zum Verständniss mancher Thatsachen, die sich durch die in den Archiven verwahrten amtlichen Schriftstücke allein nicht erklären lassen. Alles in Allem, kann ich mich, da es sich um eine Originalquelle ersten Ranges handelt, nur für möglichst vollständige Veröffentlichung aussprechen.
